



Leseprobe

Jochen Missfeldt

Du graue Stadt am Meer

Der Dichter Theodor Storm in seinem Jahrhundert. Biographie

ISBN (Buch): 978-3-446-24141-1

ISBN (E-Book): 978-3-446-24273-9

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24141-1>

sowie im Buchhandel.

Das Projekt Bertha

Was Storm und die Poesie angeht: In der Hansestadt Lübeck hat er vom Baum der Erkenntnis gegessen, in Altona an der Elbe bringt sie ihn in ihre Gewalt. In Gestalt eines unschuldigen Kindes tritt sie ihm entgegen, und Storm nutzt die Weihnachtsbescherung von 1836, um das eigene Poeten-Ich zu beleuchten und besser zu erkennen. Wir hören, an die Adresse eines Kindes gerichtet, leidenschaftliche Liebeslieder, Gesänge der Sinnlichkeit und des heftigen Begehrens.

Wer war dieses Kind? Bertha von Buchan wurde am 1. Februar 1826 in Rumburg (tschechisch: Rumburk) geboren. Heute liegt der Ort unmittelbar am deutsch-tschechischen Grenzübergang Seiffhennersdorf. Die katholische Adelsfamilie von Buchan stammte aus Böhmen. Berthas böhmische Herkunft mag auf Storm einen besonderen Reiz ausgeübt haben. »Böhmen«, das klingt immer noch nach Musik, von daher kamen wanderndes Volk, Zitherspieler und Harfenmädchen.

Berthas Vater Eduard von Buchan hatte ein ansehnliches Erbteil erhalten, eine segensreiche Erziehung und Ausbildung legten ihm einen günstigen Grund; er wurde ein tüchtiger Geschäftsmann, der sich für Kunst und Kunsthandel interessierte. Berthas Mutter starb bald nach der Geburt des Kindes. Da Buchan seine Tochter nicht der frommen, katholischen Verwandtschaft seiner Frau zur Erziehung überlassen wollte, gab er sie in andere Hände, nach Hamburg, wo er oft in Geschäftsangelegenheiten gewesen war. Therese Rowohl (1782–1879) hieß die Pflegemutter, sie sollte Bertha im protestantischen Sinne erziehen, und er wollte dafür gut zahlen.

Auf einer farbigen Miniatur von 1833, Bertha ist sieben Jahre alt, sieht man das Kind zurechtgemacht als Erwachsene, in einem rosafarbenen, eng anliegenden, fast schulterfreien Kleid mit Puffärmeln. Viel nackte Haut vom Hals abwärts, bis zum runden, glatt gesäumten Ausschnitt. Über der Brust, die noch eine Kinderbrust ist, liegen waagerechte, immer dichter übereinander eingestickte Stränge, die zusammen das Muster eines Keils bilden. Mit seiner Spitze liegt er unter dem fest gezogenen, breiten Gürtel. Ein blasses Gesicht, schmale Lippen, dunkle, große Augen und dunkles, langes, auf die Schultern fallendes Haar; Mittelscheitel. Der Maler hat noch einen draufgesetzt und den Erwachsenen-Ausdruck des Künstlers zugefügt: Mona Lisa lässt grüßen mit dem undurchsichtigen Lächeln und dem ebenso undurchsichtigen Blick: Schaut sie den Betrachter an oder schaut sie ins Nirgendwo?

Vier Jahre später formuliert es der inzwischen dreiundzwanzigjährige Storm in einem Brief an die Altonaer Tante Friederike Scherff so: *Seitdem ich*

sie an dem Weihnachtsabend gesehen hatte [...], bildete sich ein Gedanke bei mir aus, dies Mädchen geistig an mich zu fesseln. Und jetzt muß ich Dir das Manchen Unbegreifliche sagen, ich habe schon damals das Kind geliebt. Tage später erhält Meine gute Friede wieder einen Brief: Noch einmal muß ich's Dir wiederholen: Meine Überzeugung war, es sei die Meinung ihrer Pflegemutter in so weit mit meiner im Einklang, es müsste aus diesem nahen Verhältnis mit einem jetzt erwachsenen Mädchen notwendig eine Liebe entstehen, und sie hielte mich dessen wert. Und zu dieser Überzeugung war nicht allein mein Herz, sondern auch mein Verstand berechtigt.

Verstand und Gemüt; beides verlange ich von meinen Freunden, schreibt er an Therese Rowohl Anfang 1838. Er hat beide gezündet, um das Projekt Bertha zu realisieren. Das Elixier der Einbildungskraft, das Kant und Hegel längst in den allgemeinen Gedankenkreislauf gebracht haben, soll helfen. Besonders gern hatte zwei Generationen zuvor Novalis (1772–1801) diese romantische Droge geschluckt.

So wie Novalis seine Einbildungskraft auf die dreizehnjährige und neun Jahre jüngere Sophie von Kühn (1782–1797) – das ist exakt der Altersunterschied zwischen Storm und Bertha – wirken lässt, um das eigene Lebensgefühl und das der Geliebten zu befeuern, so will auch Storm das Projekt Bertha vorantreiben. Das Ziel: Sobald Bertha nach der Konfirmation im heiratsfähigen Alter ist, soll sie seine Frau werden. Die Werkzeuge sind Gedichte und Märchen, Briefe und Besuche, Gespräche, Blicke und andere Hilfsmittel. Erstaunlich, wie Storm über fünf Jahre an seinem Willen, das romantische Projekt zu einem guten Ende zu bringen, festhält. Novalis ist da das entgegengesetzte Vorbild: Der will seiner geliebten, schon mit fünfzehn Jahren verstorbenen Sophie innerhalb eines Jahres nachsterben; auch ein auf die eigene Person zugeschnittenes Projekt, das nicht durch praktische Suizid-Handlungen, sondern ausschließlich durch Gedanken- und Willenskraft realisiert werden soll. So ist auch Storm fest entschlossen, sein Bertha-Projekt mit dem ihm eigenen Zauber – Novalis sagt »magischer Idealismus« – unter Dach und Fach zu bringen. Aber wie es im Leben so geht: Novalis scheitert mit seinem Projekt, er ist ein Jahr nach Sophies Tod noch unter den Lebenden, hat bald eine neue Flamme und verlobt sich 1798 mit Julie von Charpentier. Auch Storm scheitert am Ende. Er ist am Boden zerstört und hat das Gefühl, Herz und Verstand verloren zu haben. Das tiefe Erschrecken, die Fassungslosigkeit gelten mehr dem eigenen Scheitern als der Abweisung durch Bertha von Buchan. Sein Zauber ist entzaubert.

Von Storms erster großer Liebe sprechen die Biographen gern und davon, er habe die Liebe hier *in ihrer ganzen Tiefe erfahren*. Kann eine große Liebe

sein, was einseitig gerichtet ist und – im Unterschied zu Novalis – ohne jede Erwiderung? Kann der Mensch unter dieser Voraussetzung die Liebe in ihrer ganzen Tiefe erfahren? Storm, das liegt auf der Hand, ist bis über beide Ohren in ein Kind verknallt, er ist in Faszination verrückt, und das ist der Grund für sein Begehren und Werben, das Bertha in ihrer kindlichen Naivität nicht begreift, dem sie später ausweichen, das sie ignorieren und zuletzt, mit der Hilfe ihrer Pflegemutter, zurückweisen wird.

Zunächst hat Berthas Verhalten den jungen Mann in seiner Leidenschaft beflügelt. Eine Eroberung machen, das ist die Aufgabe, die Storm lösen will. Berthas Kinder-Einfalt stachelt ihn an und führt seinem Projekt mehr Energie zu. In seinen Gedichten für Bertha zieht er andere Saiten auf, lässt er den Sänger oder Spielmann immer neue Lieder singen.

Das erste Gedicht, das er dem Kind widmet, notiert er schon am Weihnachtsmorgen nach Heiligabend 1836. Da spricht der Dichter im Heine-Ton vom *Liebchen* und der *wundersüßen Braut*, von der schon die Rede war, als Storm Bertha noch gar nicht kannte. Nun ist die »süße Braut« zum Greifen nah. Im *Lockenköpfchen*, das Anfang Januar 1837 entsteht, spricht der Dichter Klartext: *Komm zu mir, mein Lockenköpfchen, / Komm zu mir und setz dich nieder, / Hörst ja gerne, wenn ich singe / Hörst ja gern die alten Lieder.* Die Kleine setzt sich *freundlich lächelnd* auf des Sängers Schoß. Nun singt er der Kleinen zur selbst gezupften Zither das Lied von einer Nixe, die wie im Goethe-Gedicht den Fluten entrauscht und dem Fischer – Halb zog sie ihn, halb sank er hin – den Tod bringt. Lockenköpfchen muss nun hören, wie die Nixe den Knaben eiskalt umschlingt und – Erbkönig lässt grüßen – bezirzt: *Wie wohl, wie warm / In deinem Arm! / Lieb Knabe, laß uns scherzen!* Die Nixe scherzt aber nicht, sondern: *Dem Knaben drang / Der kalte Tod zum Herzen.* Dieses Lied vom Tod singt der Sänger mit kalter Berechnung; denn es soll das Lockenköpfchen erschrecken und an seine Seite flüchten lassen: *Mit ihren zarten Armen / Hält sie fester mich umschlungen.* Darauf hat der Sänger nur gewartet: *Und ich küß die Purpurlippen, / Drück ans Herz sie leise, leise [...].*

Wann hat Bertha dieses Gedicht zum ersten Mal gelesen? Hat Storm es für sie abgeschrieben und einem Brief beigelegt, wie er das mit anderen Gedichten auch tat? Sie könnte es 1838 in Nr. 12 der »Neuen Pariser Modeblätter«, die in Hamburg erschienen, gelesen haben. Dort war es allerdings mit zwei anderen Schlussversen in der letzten Strophe abgedruckt: *Augenbläue ist die Tiefe / Darin ich ihr nachgesprungen.* Das klingt wie »entschärft«, Storm nimmt den *armen bleichen Knaben*, der auch sonst im Gedicht so einsam und verlassen wie bedeutend und gewichtig dasteht, wie einen ihm un-

angenehmen Fremdkörper heraus und glättet die Strophe ins Belanglose und Unverbindliche.

Für Bertha-Lockenköpfchen ist das Zuckerbrot und Peitsche. Sie wird kraft Poesie, die der Sänger im Gedicht entfaltet, gefügig gemacht und zur Liebe gezwungen. Der Dichter lässt den Sänger frei von Schuld; denn Lockenköpfchen hat am Ende den *armen bleichen Knaben* in Angst und Schrecken gejagt, ihn fast getötet; sie trägt die Verantwortung, sie wird am Ende schuldig gesprochen.

Von Berthas Reaktion auf das *Lockenköpfchen* ist nichts bekannt. Sollte Bertha das Gedicht als zwölfjähriges Kind gelesen haben, dann hätte sie es nicht begriffen. Auch ob Pflegemutter Therese Rowohl, die eine kluge, gebildete und schreibgewandte Frau war, die Verse kommentiert hat, ist nicht bekannt.